



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die russischen Chauvinisten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

tungen kümmern würde, wenn nicht Berühmtheiten ungefragt bei denselben Gevatter stehen müßten?

Ein bescheidenes deskriptives Talent will ich Julius Wolff nicht abprechen. Aber wenn man wiederholt auf Stellen trifft wie die folgende:

Hornköpfchen fängt den Reigen an
Mit Moschuskraut und Varentraube,
Steinsame, blauer Sundermann
Und Purpurnessel dann, die taube,
Maiglöckchen, Himmelschlüßlein,
Maßlieb, Windröschen blühen, die weißen,
Erblauch, Sinngrün, Gedenkemein,
Goldmilz und wie sie alle heißen . . .

so möchte man dem Verfasser anraten, lieber gleich versus memoriales für den Unterricht in der Botanik an Mädchenschulen zu machen; da könnte seine Poesie vielleicht einigen Nutzen bringen.



Die russischen Chauvinisten.



seit Wochen schon beschäftigte sich die deutsche und die englische Presse mit den Beziehungen Rußlands zu seinen unmittelbaren Nachbarn im Westen, Beziehungen, welche durch die bekannten Reden des Generals Stobeleff und manche Erscheinungen, die sie begleiteten und ihnen folgten, zwar nicht getrübt, aber immerhin in ein eigentümliches Licht gestellt worden waren. Wir vermochten diesen Äußerungen eines ehrgeizigen Militärs anfangs nicht so viel Gewicht beizulegen wie andre, und wir neigten, der Ausdauer gegenüber, mit welcher die Zeitungen die Möglichkeit ernster Bedrohung des Weltfriedens von Osten her erörterten, halb und halb der Meinung zu, dieses anhaltende Geräusch könne gewissen Börsenzwecken dienen sollen, mit andern Worten, eine von Rußland ins Auge gefaßte Anleihe zu hintertreiben bestimmt sein. Man weiß ja, welches Element die Börse und die Presse beherrscht, und man weiß, daß dieses Element von den Russen unter der jetzigen Regierung nicht bloß nicht die gehoffte Förderung erfahren hat, sondern im Gegenteil mehrfach beschränkt und den Ausbrüchen der Volksjustiz gegenüber ohne genügenden Schutz gelassen worden ist. Sene Auffassung war also nicht uneben, und sie hat wohl auch jetzt noch eine gewisse Berechtigung. Dennoch sind wir jetzt überzeugt, daß sich der Eifer der Presse in der fraglichen Angelegenheit nur zum kleineren Teil auf diese Weise erklärt, und daß in der That am östlichen Horizont wieder Wolken den Himmel ver-

düstern, die Bedenken erregen können. Die neulich berichtete Äußerung des Fürsten Bismarck, in welcher er darüber klagte, daß ihm in einem Augenblicke, wo seine ganze Aufmerksamkeit der allgemeinen Weltlage zugewandt sein müsse, auf dem Gebiete der innern Politik so große Schwierigkeiten gemacht würden, war keine Erfindung, sondern Thatsache, und sie bezog sich vorwiegend auf Zustände, aus denen sich eine deutsch-russische Frage entwickeln konnte.

In Rußland existirt eine Partei von Einfluß, welche mehr oder minder klar die Aufgabe der russischen Politik nach innen in Ausstoßung oder Paralyse aller nichtrussischen Elemente und Einflüsse, Abschaffung aller vom Westen entlehnten Sitten und Rückkehr zum reinen Moskowitertum, nach außen in Verbrüderung aller Slavenstämme und Vereinigung derselben unter der Fahne und dem Zepter des weißen Zaren erblickt. Ihr nächstes Ziel war und ist im Innern die Beseitigung der Deutschen aus der Regierung und dem Beamtenstande, nach außen hin die Einnahme Konstantinopels, die man seit dem Berliner Kongreß auf dem Wege über Deutschland und Oesterreich-Ungarn bewerkstelligen zu können hofft. Als Verbündeten hat man sich seit dem Frankfurter Frieden die französische Republik mit den Revanchegelüsten der Gambettisten vorzustellen gewöhnt.

Der Haß der Partei gegen die Deutschen gab sich, verbunden mit Neid auf deren Siege über Frankreich, schon in den ersten Jahren nach 1870 in der Moskauer Presse lebhaft kund. Er wuchs und verbreitete sich auch über hochstehende Kreise, wo die Eitelkeit Gortschakoffs sich der Partei näherte und Anknüpfung mit den Pariser Politikern suchte. Der letzte Türkenkrieg war ein Werk der panslawistischen Agitation und ein Triumph derselben über den Willen des verstorbenen Kaisers Alexander, der sich einzig und allein durch den schwelenden Andrang der Partei, welche mit ihrer Unterstützung der serbischen Insurrektion gegen den Sultan nur Niederlagen geerntet hatte, zum Angriff auf die Pforte bestimmen ließ. Dieser Feldzug kostete schwere Opfer und lieferte schließlich nur ein mäßiges Ergebnis für Rußland. Die Friedenspräliminarien von San Stefano waren zwar ganz nach dem Sinne der Panslawisten, aber sie stimmten nicht zu den Interessen Europas, namentlich Oesterreichs und Englands, und so wurden sie 1878 in Berlin denselben angepaßt und unschädlich gemacht. Der deutsche Kanzler, welcher sich vor dem Kriege nicht hatte bestimmen lassen, mit einem Machtpruch einzugreifen und den Russen den Angriff auf den Sultan zu verbieten, leitete den Kongreß in unparteiischer Weise, er war der „ehrliche Makler“ und bewirkte, daß jedem das Seine, keinem zu viel und keinem zu wenig zu Teil wurde. Er leistete Oesterreich und England Dienste, er lenkte die Entscheidung aber auch so, daß Rußland zufrieden sein konnte. Sein letztes und oberstes Ziel bei der ganzen Verhandlung war die dauernde Feststellung des Weltfriedens durch möglichste Ausgleichung und Versöhnung der streitenden Interessen.

Diese Thätigkeit wurde allseits anerkannt, nur nicht von den russischen Panflavisten, deren Ungenügsamkeit weit mehr erwartet hatte, und die seitdem nicht aufgehört haben, den Krieg gegen Oesterreich-Ungarn, das von Europa in Bosnien zum Wächter gegen ihre Bestrebungen eingesetzt worden war, zu predigen. 1879 bedrohten diese Chauvinisten, nachdem sie in maßgebenden Sphären weitem Einfluß gewonnen, Deutschland in gefährlichem Grade. Das deutsch-österreichische Bündnis gebot ihnen Halt und Schweigen, und erst durch Stobeleffs Mund wurden sie wieder laut. Die Aggression war stark und ließ schließen, daß der General dabei auf Rückhalt bei mächtigen Persönlichkeiten rechnen könne. Daß solche ihm günstig waren, leidet keinen Zweifel. Doch müssen sie gefunden haben, daß die Zeit zu einem Erfolge, wie der war, den ihre Partei mit dem Beginn des Krieges von 1877 errungen, noch nicht gekommen sei; denn sie haben nach allen Anzeichen die Ausführung ihrer Pläne vertagt. Der Hof ist denselben abgeneigt, jedenfalls zögert man dort. Die Armee ist nach dem Urteile Sachverständiger für einen Krieg mit den westlichen Nachbarn nicht genügend vorbereitet. Der Nihilismus, dem man — erinnern wir uns nur an Sedan, den 4. September 1870 und die Kommune — mit einer Niederlage in die Hände arbeiten würde, mag ebenfalls in Rechnung gezogen worden sein. Ferner fehlt es an Geld zur Bestreitung der Kosten eines großen Feldzugs, und eine Anleihe zu diesem Zwecke würde im Auslande schwer oder gar nicht zu beschaffen sein. Endlich müßte man Hoffnung auf ein Bündnis mit einer andern Großmacht haben. Rußland wird auf kein Land Europas, selbst die gering geachtete Türkei nicht ausgeschlossen, einen Angriff wagen, wenn es nicht einen Allirten von Bedeutung zur Seite hat oder sich einen Zustand der Dinge sichern kann, wo sich alle Großmächte aus Politik, Furcht oder Gleichgiltigkeit neutral verhalten. Die gegenwärtige Lage Europas verspricht keine dieser Bedingungen zu erfüllen. Frankreich hat wohlüberlegt ein Ministerium angenommen, welches abenteuerliche Unternehmungen verschmäht und sich, abgesehen von der Eroberung in Nordafrika, mit allen Kräften und Mitteln um friedliche Entwicklung im Innern bemüht. England wird unter dem Regiment der Liberalen sein Instrument nur in einem Konzert aller Mächte spielen, während es unter dem Steuer der Gegenpartei wahrscheinlich bald in die deutsch-österreichische Allianz einlaufen würde, deren Abschluß einer der Führer und Minister dieser Partei seinerzeit mit dem Ausrufe begrüßte: „Großes Heil ist der Welt widersfahren!“ Dann hat man in der Mitte des Weltteils dieses gewaltige Bündnis wie einen riesenhaften Schlagbaum vor sich, wenn man an Ausdehnung der russischen Herrschaft nach Westen hin denkt. Rußland hat eine weit stärkere Bevölkerung als Deutschland, aber dieselbe ist über ein viel ausgedehnteres Gebiet verteilt als die deutsche, und seine Armee würde kaum in zehn Wochen zu mobilisiren und zu konzentriren sein, während die unsrige nur ungefähr ebensoviel Tage dazu bedürfen würde. Treten dann noch die öster-

Grenzboten II. 1882.

reichisch-ungarischen Streitkräfte an die Seite der deutschen, so sehen wir ein trefflich gerüstetes Kriegsheer von etwa zwei Millionen Soldaten bereit, den Frieden zu wahren, und selbst der tollkühnste russische General muß erkennen, daß Erfolge gegen eine solche Streitmacht kaum zu erwarten sind.

Trotzdem behalten die tiefeingewurzelte Abneigung weiter russischer Kreise gegen Deutschland und der Expansionstrieb derselben ihr Gefährliches, da jenseits der Weichsel und des Pruth mehr als fünfzig Millionen Menschen einer Nationalität und eines Glaubens leben, und da die Massen zu allen Zeiten von wenigen, von einer fanatischen, rührigen und gut geleiteten Partei regiert wurden. Wie weit dies von den russischen Chauvinisten jetzt gilt, wird sich zeigen. Daß es nicht an einer Gegenpartei mangelt, ist bekannt. Es giebt in Petersburg und sonst in Rußland Politiker, welche die Augen offen haben und nicht von dem panslavistischen Taumel ergriffen sind. Sie kennen das wahre Bedürfnis des Reiches und dessen Freunde und Feinde. Sie geben sich nicht der Täuschung hin, daß die Interessen der Russen mit denen der übrigen Slaven identisch seien. Sie wissen, daß die letztern die russischen Mittel zwar benutzen, aber keineswegs in Rußland einverleibt sein wollen, sondern Freiheiten nach westlichen Mustern erstreben. Sie ahnen, daß eine Einverleibung dieser Elemente das Zarenreich nicht stärken, sondern schwächen, in dasselbe Dissonanzen hineintragen, in ihm die Parteien mächtiger machen würde, welche den jetzigen, im ganzen naturgemäßen Bau des Staates unterwühlen und mit Ersetzung durch Institutionen bedrohen, die das Chaos, das Ideal der Nihilisten, zur Folge haben würden.

Das Märzheft der russischen Zeitschrift „Der Europäische Bote“ bringt folgenden Auszug aus einem Briefe, den der verstorbene Fürst P. A. Wjasemsky im Spätsommer des Jahres 1876, also während der Hochflut der panslavistischen Agitationen für Serbien und für den Krieg mit der Pforte, an einen hochgestellten russischen Militär geschrieben hat. Das sehr verständige Schreiben könnte ebenfogut wie vor sechs Jahren auch in den letzten Wochen abgefaßt sein; denn die Wahrheit und Vernunft, die es enthält, trifft auch die jetzigen russischen Zustände und die heutigen Panslavisten. Der Fürst schreibt:

... Es düstet Sie nach Zeitungen, und mir wird von denselben der Kopf so heiß, daß er zerspringen möchte, es wird mir ganz dunkel vor den Augen. Ich halte fünf Blätter und lese sie auch allesamt aus Kleinmut, kann aus ihnen aber doch nicht klug werden. Die französischen Zeitungen lügen, die russischen Zeitungen lügen, aber ohne Barmherzigkeit und ohne Gewissensbisse zu empfinden. Die eine Nummer des Blattes widerspricht der andern. Überhaupt ist alles, was in Sachen der orientalischen Frage geschieht, ein wahres Rätsel, mit dem man sich umsonst den Kopf zerbricht. Die Regierung ist weder zu sehen noch zu hören, auf der Tribüne wirken *** und Konsorten. Sie verfügen über die Geschichte Rußlands und Europas. Geht die Regierung mit ihnen zusammen, so wird zu wenig gethan, geht sie nicht mit ihnen zusammen, so geschieht viel zu viel. Hierin liegt weder

politische Würde noch politische Gewissenhaftigkeit noch Vernunft. Alle Dämme sind durchbrochen, und der Strom braust und ergießt sich nach allen Seiten. Er wird vieles überschwemmen. Wenn zwischen Frankreich und Preußen jemals ein Krieg ausbricht, so werden die Volkssympathien wie während des letzten Krieges wohl auf der Seite Frankreichs sein. Wird die Regierung den Russen erlauben, sich unter die französische Fahne zu stellen, und den französischen Kriegern Waffen, Geld und sämtliche Kriegsgerätschaften zu senden? Die Regierungen dürfen sich durch sentimentale Verauschungen nicht verleiten lassen; sie müssen an Prinzipien festhalten. Ohne Prinzipien spielt die Regierung Blindkuh, ja ich glaube auch nicht an die Tiese und — Einsicht der gegenwärtigen Volksbewegung. Das ist keine Bewegung, das sind vielmehr Kämpfe, eine Art Reichstag. Der Russe unterliegt der Trunksucht. Und das ist auch eine Trunksucht, eine Trunksucht jedoch in großem Maßstabe, welche im Theater irgend eine Judith mit Blumen im Werte von mehreren tausend Rubeln überschüttet, während viele nur fünfzehn Kopeken in der Tasche haben; welche eine Sängerin oder Tänzerin vierzigmal heraussucht, bis man anfängt, die Lampen im Saale auszulöschen. Und mit solchen mißgestalteten Zuständen und solchem lärmenden Blödsinn glauben wir Europa in Verwunderung zu setzen und zu übertreffen. Zu Anfang der slavischen Bewegung war bei uns alles still. Nur die Zeitungen schrien. Das Ministerium des Innern verbot den Landschaftsämtern, den Slaven Geld zu schicken; es bemerkte sehr vernünftig, daß die Landschaft das Geld vom Volke nehme und zwar für die Bedürfnisse der Landschaft und des Volkes. Die Zeitungen fingen darauf an, noch ärger zu schreien und zu wüten und überschrien sowohl das Ministerium als die Regierung. Nun gingen der Trödel und die Bechgelage los. Alle betrinken sich an dem patriotischen mit slavischem Gewürz versetzten Branntwein nebst Imbiß aus Tollkraut.

Das Volk kann den Krieg nicht wollen; dank seiner Blindheit aber läßt es sich zum Kriege führen. Ein Krieg kann uns jetzt nicht nur zum Schaden gereichen, sondern uns sogar ins Verderben stürzen. Derselbe kann einen Staatsbankerott zur Folge haben. Wir haben keine Milliarden in unsrer Westentasche wie die Franzosen. Von den andern nachteiligen Folgen eines Krieges will ich schweigen. Ohne Zweifel giebt es bei uns unter den slavischen Schreihälsen, namentlich unter den Journalisten, Freunde des Krieges, pour pousser le gouvernement et le mettre au pied du mur. Das bleibt unter uns. Ich will kein Denunziant sein, doch bin ich stets davon überzeugt. Es ist schrecklich und traurig, Rußland in den Händen von * und ** zu sehen. Hinter denselben ist die Regierung nicht zu gewahren: qui ne dit mot, consent. Also sieht die Regierung dieser politischen Unordnung stillschweigend zu und kann in den Fall kommen, bitter büßen zu müssen. Wir sind nicht in England. Dort sind gesellschaftliche Bewegungen der Masse zu politischen Volksgewohnheiten geworden, dort giebt es aber [bis jetzt] staatliche politische Institutionen, welche diesen Bewegungen das Gleichgewicht halten und schließlich dieselben regieren und in gesetzlichen Schranken halten. Das giebt es bei uns nicht — bei uns giebt es keine gesetzlichen Dämme und Schleusen, um die Ströme aufzuhalten, wenn sie austreten. Wir haben eine gesetzliche Gewalt, und dieselbe darf sich nicht entwaffnen lassen, nicht allein aus Gründen der Selbsterhaltung, sondern auch wegen der Pflicht, ihr eignes Volk und ihren eignen Staat zu schützen. Und welche Moral kann aus allem diesem Geschrei unsrer Presse gefolgert werden? Nur die Moral, daß die öffentliche Meinung höher steht als die Regierung. * versendet Telegramme und Befehle nach Rußland, entsendet von sich

aus Bevollmächtigte nach den Städten. Ja, das ist ein solcher Trödel, daß man seinen Augen und Ohren nicht trauen möchte. Wer und was ist nun dieser *, welchem die Geistlichkeit Gottesbilder und Segnungen zusendet, für welches Gottesdienste abgehalten werden und welchem Rußland Glückwunsch- und Festadressen überreicht? Was hat er denn gethan und geleistet? Er raucht und balgt sich mit den Türken herum, und weiter ist's nichts. Irgendwo schlägt er sie und wird anderseits irgendwo von ihnen geschlagen. Sein Condotierentum könnte nur durch den Umstand gerechtfertigt werden, daß er in etwa sechs Wochen imstande wäre, Konstantinopel zu erreichen oder irgend ein Sedan zustande zu bringen. Doch liegt sowohl Konstantinopel als Sedan sehr weit weg von ihm. Er hat die Türken nur nach Serbien hineingezogen und die serbischen Gebiete denselben zur Verwüstung preisgegeben.

Dieser Hannibal, dieser Washington [Tschernajeff ist gemeint] bettelt bei Rußland um russisches Blut, Geld, Offiziere, Stiefel und Charpie. Dieser Feldherr verstand nicht einmal, für einen Vorrat von Charpie zu sorgen. — Auch diese Serben sind nette Leute. Rußland hat das Joch der Tataren und alsdann das napoleonische mit eignen Händen von sich abgeschüttelt, es hat nicht geweint und es hat nicht bei den Nachbarn um Hilfe gebettelt. Sollen wir denn wirklich unsere Knochen, unser Blut, vielleicht unsere zukünftige Wohlfahrt hinopfern, damit es den Serben gut gehe?

Serben bleiben Serben, und Russen bleiben Russen. Darin liegt eben der Hauptfehler und unser hauptsächliches Mißverständnis, daß wir uns mehr für Slaven als für Russen halten. Das russische Blut ist bei uns in den Hintergrund gedrängt, und in der ersten Reihe steht die Slavenliebe. Die Glaubensverwandtschaft hat hier nichts zu bedeuten. Die Franzosen sind auch Glaubensgenossen der Polen. Und was sagten wir, als die Franzosen für die aufständischen Polen eintraten? Ein Religionskrieg ist der ärgste von allen Kriegen, und er ist heutzutage eine Anomalie, ein Anachronismus. Die Türken tragen keine Schuld daran, daß Gott sie zu Muhamedanern gemacht hat, und doch verlangt man von ihnen christliche und evangelische Tugenden. Das ist abgeschmackt. Man weise sie aus Europa hinaus, wenn man dazu imstande ist, man taufe sie, wenn man es versteht; wo nicht, so lasse man dieselben und die ganze orientalische Frage in Ruhe, bis der richtige Zeitpunkt erscheint. Die orientalische Frage läßt sich sehr leicht aufrütteln, und wir lieben es, sie aufzurütteln, aber wir verstehen es nicht, sie auf die Füße zu bringen und ihr den richtigen Verlauf zu geben. Als Napoleon die italienische Frage anregte, brachte er zu gleicher Zeit auch eine Armee von zweihunderttausend Mann auf die Beine, und binnen drei Wochen war Oesterreich geschlagen. Wir dagegen necken und reizen ganz unüberlegt die Türkei mit *** und den sanitären Transporten unter Trommelschlag, beim Champagner und unter verschiedenem Geschrei, fast unter Tänzen mit Begleitung von Schellen- und Löffelmusik.

Alle diese Dinge sind der Größe Rußlands nicht würdig. Indessen bin ich der Überzeugung, daß, wenn die Polizei diese Hurrah- und Ziviorufe bei der Begleitung der [nach Serbien abziehenden] Freiwilligen verbieten würde, diese nur von ihren Verwandten und zwar mit Thränen, aber ohne patriotische Bacchanalien begleitet werden würden. Die russische Brust empfindet das Bedürfnis, zu grölen. Haben Sie nicht die Briefe des Doktors Witkowatoff im Golos gelesen? Beachten Sie, was er von vielen dieser Freiwilligen sagt. Es muß wohl so sein, es muß unbedingt so sein, ja es ist vermutlich noch schlimmer als er es beschrieben hat.

Diese ganze lärmende, zänkische, politische Wohlthätigkeit ist meiner Ansicht nach gar nichts wert. Große Schuld trägt hieran auch die Gesellschaft zur Pflege der Verwundeten. Aus der christlichen und evangelischen Heldenthat hat dieselbe eine Kriegsmaschine gemacht. Das Kreuz des Erlösers haben sie in eine Kanone umgewandelt und schießen jetzt aus dem Kreuze. Das geht alles nicht mit rechten Dingen zu, das ist gewissenlos und geradezu unehrlich. Und zu welchem Zwecke wird dieser ganze Lärm und Spektakel erhoben? Weswegen hat man die Presse und die Haufen verschiedener Pilger vom Zaume losgelassen? . . . Warum soll — was jeden Augenblick zu befürchten steht — ganz Europa in Flammen auflodern und ein allgemeiner Krieg zum Ausbruche kommen? Glaubt man wirklich, daß Rußland durch Befreiung und Wiederaufrichtung der südslavischen Stämme stärker und fester werden wird? Das wird durchaus nicht der Fall sein; ganz im Gegenteil, wir werden dadurch nur die Mißgunst und die Undankbarkeit des Nachbarn, den wir wieder ins Leben gerufen und auf die Beine gebracht haben, sicherstellen und befestigen.

Il est grand, il es beau de faire des ingrats! So redet die Poesie; die Politik aber spricht anders. Für uns ist es besser, neben uns eine schwache, alte und gebrechliche Türkei zu haben, als ein junges, starkes, demokratisches Südslavenland, das uns fürchten, aber nicht lieben wird. Und wann gereichten uns denn jemals diese Slaven zum Vorteil? Rußland ist für sie eine Milchkuh und sonst nichts. Alle ihre Sympathien neigen nach Westen hin. Wir aber lassen uns von ihnen bis aufs Blut melken.

Er wäre noch viel über dieses Thema zu sagen. Meine Klagen und meine Galle sind noch nicht ganz ausgeflossen. Doch ist es an der Zeit, sie und uns ruhen zu lassen. Ich habe ohnehin Ihre slavischen Nervenfasern mit meinem Pessimismus wahrscheinlich gereizt. Bewahren Sie diesen Brief auf. . . . Ich möchte, daß die Nachkommenschaft sich einmal davon überzeuge, daß in dem betrunkenen Rußland doch noch eine oder ein paar nüchterne Stimmen vernehmen lassen.

Verständige Politiker wie den, dessen Betrachtungen und Urteile wir hier mitteilten, giebt es in Rußland ohne Zweifel auch jetzt, und wir dürfen annehmen, daß ihnen die Velleitäten des chauvinistischen Poltrons Skobeless ungefähr ebenso abgeschmackt und mit dem wahren Interesse Rußlands im Widerstreite erschienen sind, als dem Fürsten Wjasemsky im Jahre 1876 das Gebahren Tschernajeffs und seiner Myrmidonen. Ebenso sicher aber ist, daß die Partei der gesund und unbefangenen urteilenden Russen in der Petersburger und Moskauer Gesellschaft nicht so viele Vertreter aufweist, als im Vergleich mit der Zahl derer, die zu einem Kriege für die panslavistische Idee drängen, der sich diesmal nicht in erster Linie gegen die Pforte, sondern gegen das mit Deutschland verbündete Oesterreich-Ungarn wenden würde, zu wünschen ist. Der Kaiser Alexander will, wie wir allen Grund zu glauben haben, trotzdem, daß ein Panslavist wie Ignatieff zu seinen Ratgebern zählt und andre hervorragende Leute von der Partei im letzten Jahre ebenfalls hervorragende Stellungen einnahmen oder sonst ausgezeichnet wurden, in der That keinen Feldzug gegen die verbündeten Mächte Mitteleuropas. Seine Äußerungen bei der Danziger Zusammenkunft, seine letzten

Rundgebungen bei Gelegenheit des Geburtstags unsers Kaisers waren offenbar aufrichtig gemeint und keineswegs bloß von der Überzeugung eingegeben, daß Rußland sich in einem solchen Kriege keine Lorberen holen und selbst in dem sehr unwahrscheinlichen Falle eines Sieges mehr Wunden als Vorteile davon tragen würde, sondern auch von Verehrung vor dem greisen Verwandten in Berlin, der seinerseits Rußland zu allen Zeiten sein Wohlwollen bewahrt und, soweit es das Interesse Preußens und des deutschen Reiches irgend gestattete, thatsächlich bewiesen hat. Zar Alexander hat der dreisten Eitelkeit Skobelevs in Gatschina nicht bloß angeblich, sondern wirklich und zwar gründlich den Standpunkt klar gemacht, er hat ihr, wie der General selbst niedergeschlagen gestand, „den Kopf gewaschen.“ Die chauvinistische Presse Rußlands, selbst die Moskauer, hat das Schmähen und Drohen gegen die westlichen Nachbarn mit einer gelindern Sprache vertauscht und sich sogar zu recht verständigen Artikeln veranlaßt gesehen. Wir werden jetzt eine Weile Ruhe vor lauten Ausbrüchen russischer Feindseligkeit haben, weil der Kaiser es so will. Aber der Kaiser ist nicht mehr so allmächtig wie sein Großvater Nikolaus, die Panславisten fühlen sich und haben ihre Pläne ohne Zweifel nur vertagt. Sie erwarten eine bessere Gelegenheit zur Ausführung derselben, und diese Gelegenheit kann kommen, wenn auch nicht heute oder morgen. Auch Alexander der Zweite wollte vor fünf Jahren keinen Krieg, und doch war er gegenüber den Agitationen für einen solchen zuletzt nicht stark genug, ihn zu verhüten. Alexander der Zweite wurde dabei von weiblichen Einflüssen bestimmt. Die Kaiserin, sehr bigott und ganz in der Hand ihres Beichtvaters, wollte den Krieg, vermochte aber nichts über ihren Gemahl. Da ließ sie sich dessen Geliebte, die Dolgoruckij, kommen, segnete sie, machte Tableau und bat sie schließlich, ihren Einfluß auf den Kaiser zu benutzen und ihn zu bewegen, den Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu unternehmen, was denn auch in einer schönen Stunde geschah. Alexander der Dritte ist auf diesem Wege nicht zu gewinnen, er hat keine Maitresse, das ewig Weibliche hat unsers Wissens überhaupt keine Gewalt über ihn. Aber es giebt andre Wege zu dem Ziele, dem die Chauvinisten zustreben. So werden wir also auch ferner besorgten Blickes nach Osten zu sehen haben, zumal da ein Triumph unserer Waffen die schweren Verluste und Nachteile nicht aufwiegen würde, mit denen ein Krieg mit Rußland, von dem kaum mehr als Ehre zu gewinnen wäre, uns bedrohen würde.

